

Walter Baldus (München), Adolf Bläumauer (Waidhofen/Ybbs, Österreich), Clemens M. Brandstetter (Bürs, Österreich), Koni Häne-Koller (Oberwil-Lieli, Schweiz), Klaus Henseler (Cuxhaven), Horst Kaczmarczyk (Wuppertal), Carlo Lonien (Kayl, Luxemburg), Peter Splett (Meckenheim), Roger Thill (Mamer, Luxemburg), Brigitte Nitzke (Königswinter), Ulrich Oltersdorf (Stuttgart) und Heinz Wienold (Crimmitschau)

Die Ziege, die Kätche und wir

Unser drittes agrarphilatelistisches Märchen

Ergänzter Sonderdruck
aus der „Agrarphilatelie“,
dem Mitteilungsheft der
Motivgruppe · Arbeitsgemeinschaft
Landwirtschaft · Weinbau · Forstwirtschaft e.V., Wuppertal
im Bund Deutscher Philatelisten e.V.



Die Ziege, die Käthe und wir · Ein agrarphilatelistisches Märchen

Märchen sind sehr alt und reichen weiter als andere literarische Formen

in der Menschheitsgeschichte zurück. Sie wurden mündlich überliefert. Eine Generation erzählte sie der nächsten. Märchen sind keine nur europäische Kultureigenschaft, sondern in allen Kulturkreisen zu finden. Erst in der Neuzeit wurden sie schriftlich niedergelegt; die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm begannen 1806 mit dem Sammeln alter, vorwiegend mündlich überlieferter Geschichten, die sie überarbeiteten, glätteten und teilweise neu formulierten; 1812 wurde eine erste Sammlung veröffentlicht, 1815 ein weiterer Band. Ihre „Kinder- und Hausmärchen“ waren und sind in fast jedem Haushalt vertreten – früher kannte sie jedes Kind.



Märchen sind zeitlich, örtlich und in Bezug auf die Personen nicht festgelegt („Vor langer Zeit lebte in einem fernen Königreich ...“); sie sind nicht real, nutzen jedoch Alltagserfahrungen von Menschen und deren Wünsche ans Leben. In den Volksmärchen der bäuerlichen Welt erhält der siegreiche Held nicht unbedingt die Hand der holden Prinzessin oder einen Klumpen Gold als Belohnung für die Drachentötung, sondern ein reichliches und gutes Essen. Prototyp ist das Märchen vom Schlaraffenland. Das ist nicht nur eine deutsche Art, ein Märchen zu beenden: im spanischen Märchen-Ende wird immer nach dem glücklich beendeten Aventure gegessen. Das Besondere und Charakteristische sind die vielen wundersamen Elemente, die in diese Erzählungen eingebaut sind.

Sie haben zumeist ein offenes Ende, „und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute“. Und zwar glücklich!



Das Sammeln und Jagen

ist für Menschen überlebenswichtig, ebenso das Tauschen. Das gibt es seit Jahrtausenden, und so kann viel darüber berichtet werden, auch in Märchenform.

Es begab sich vor einiger Zeit, daß Menschen beobachtet wurden, die kleine Papierstückchen sammelten, die Briefmarken. Sie liebten diese gar sehr, und so wurden sie Philatelisten genannt. Sie kamen regelmäßig zusammen, um ihre Liebhaberei gemeinsam zu pflegen, sich über das Sammeln, Jagen und Tauschen der Marken Geschichten zu erzählen. Sie berichteten, wie wertvoll die Sammlung sei; die schönsten Stücke wurden ausgestellt und mit Preisen bedacht. Fast alle träumten von wundersamen Vermehrungen.

Was wir daraus erstellt haben,

ist eine Gemeinschaftsarbeit von Mitgliedern der „Philatelistischen Arbeitsgemeinschaft · Motivgruppe Landwirtschaft · Weinbau · Forstwirtschaft“. „Der Wolf, das Rotkäppchen und wir“

war 2015 unser erster Streich; erstmals ausgestellt wurde er in Bad Mondorf und veröffentlicht in den Heften 160 und 161 der „Agrarphilatelie“. 2017 wurde „Hans im Glück, die Gisela und wir“ mehrmals ausgestellt und zudem in den Ausgaben 167–170 der „Agrarphilatelie“ veröffentlicht. Wir zeigen, wie märchenhaft die thematische Philatelie ist: und wenn wir nicht aussterben – dann haben wir ewig Freude daran.



Wir knüpfen mit unserer Geschichte

an die beiden bisherigen in der Motivgruppe gemeinschaftlich erarbeiteten Märchen an. Am Anfang war das Wort. 9 Männer und 17 Frauen erzählten Wilhelm Grimm ihre Märchen, die sie ihrerseits teilweise in der Kindheit erzählt bekommen hatten. Dann kam die Schrift. Wilhelm Grimm merkt an, daß das Märchen vom „Tischleindeckdich“ aus Hessen stamme. Die Geschichte von dem Schuster mit seinen drei Söhnen und ihren Zauberrequisiten wurde den Grimms im Herbst 1812 von Jeanette Hassenpflug erzählt, die es ihrerseits „von einer alten Mamsell Storch b. Henschel“ gehört hatte. Unklar ist, woher Mamsell Eleonore Storch (gest. 1828) das Wort „Bricklebrit“ genommen hat. Und die böse Ziege ist möglicherweise nur hinzugefügt worden, denn die Mamsell liebte neben Schnupftabak auch den Schabernack. Wir haben in dieser dritten Arbeit unserer Motivgruppe eine Tochter hinzugefügt, die Jeanette Hassenpflug oder Mamsell Storch vermutlich vergessen hatten, denn Töchter waren zu jener Zeit nicht erwähnenswert. Im Grimmschen Märchen haben die Söhne auch keine Namen.

In unserer Geschichte spielen eine Rolle:

ein Schuster, der mit seiner Frau und zwei Söhnen auswandern wollte,

Philipp, der älteste Sohn, der eine Schreinerlehre macht,

Hannes, der zweitälteste Sohn, der Müller wird,

Mattes, der jüngste Sohn, der den Drechslerberuf erlernt,

Katharina, genannt Käthe, die Tochter des Schusters,

ein betrügerischer und diebischer Gastwirt,

die Mutter von Hans, dem Müllerburschen (den wir von Hans im Glück kennen),

ein kluger Pfarrer, der Briefumschläge aufbewahrt,

eine böartige und verlogene Ziege,

ein Esel, der Goldstücke absondert,

ein Tisch, der sich mit den besten Speisen deckt,

ein Knüppel, der nicht jedem zur Freude wird,

und schließlich ein Fuchs, ein Bär und eine Biene



Ausgangspunkt unserer Geschichte sind zerstörte Hoffnungen.

Über betrügerische Anwerber für die Auswanderung, die sich die Reisekosten nach Amerika vorher auszahlen ließen und dann auf Nimmerwiedersehen verschwanden, gibt es etliche Belege. Erst beim Versuch, an Bord des Auswandererschiffes zu gehen, mußten diese auswanderungswilligen Menschen erfahren, daß sie betrogen worden waren; sie hatten all ihr Hab und Gut verkauft, um die Passage zu bezahlen, und waren nunmehr mittellos irgendwo an der Nordsee gestrandet.



Wie alles begann.

Es war einmal ein Schuster, der hatte drei Söhne, eine Tochter und eine Ziege. Die Söhne mußten ihm beim Handwerk und auf dem kleinen Feld helfen, die Tochter machte den Haushalt, und die Ziege mußte sie mit ihrer Milch ernähren.

Zuweilen, wenn es draußen auf dem Feld nichts zu tun gab, eisige Böen über die kahlen Äcker wehten und niemand Arbeit zum Ausbessern brachte, saß der Schuster mit seinen drei Söhnen Philipp, dem Ältesten, mit Johannes (der aber nur Hannes gerufen wurde) und mit Mattes, dem Jüngsten, und seiner Tochter Katharina (genannt Käthe) um den Tisch herum, nahe dem Ofen. Immer dann erzählte der Vater, warum sie hier an der Meeresküste in einer kleinen Kate hausten und nicht in Amerika waren oder im Schwabenland, wo er und die Mama hergekommen waren.

„Wisched ihr“, sagte er dann, „eire Mama ond i ond Philipp ond Hannes sind ja damals mid den Nachbarn, den Vögeles, ond mid andera Leida aus unserem Flegga no Amerika ganga. Doch als mir zu unserem Schiff ginga, schdelde sich heraus, daß mir bdroga worda wara. Mir hadda für die Fahrd den Anwerbr bzahld, do von dene hedd unsere Dukada ned an den Kabidän weidergegeba – oifach verschwunda war er. Und ließ uns dahana sidza ohne Geld ond ohne Hoffnung, no Amerika zu komma wie die Vögeles. Ihr zwoi, Mattes ond Käthe, habd des ja ned erlebd, ihr seid ja dahana im Norda gbora.“

Deshalb seien sie hier. Hätten ein kleines Stück Land pachten können. Doch die Mama sei später vor Gram gestorben. Und ihr einziger Besitz sei nur noch die Ziege und das, was sie auf dem Feld hinter der Kate ernten könnten.



Philipp, der älteste Sohn, bringt die Ziege auf den Kirchhof.

Aber die Ziege, weil sie alle zusammen mit ihrer Milch ernährte, mußte ihr gutes Futter haben und täglich hinaus auf die Weide geführt werden. Die Söhne taten das auch nach der Reihe. Einmal brachte sie der Älteste, Philipp, auf den Kirchhof, wo die schönsten Kräuter standen, ließ sie da fressen und herumspringen. Abends, als es Zeit war heimzugehen, fragte Philipp: „Zieg, bisch du sadd?“



Die Ziege antwortete:

„Ich bin so satt,
ich mag kein Blatt: mäh! mäh!“

„So komm no Häusle“, sprach Philipp, faßte sie am Stricken, führte sie in den Stall und band sie fest.

„Nun“, sagte der alte Schuster, „hedd die Geiß ihr gehöriges Fuadr?“



„Oh“, antwortete Philipp, „die isch so sadd, sie mog koi Bladd.“

Der Vater aber wollte sich selbst überzeugen, ging hinab in den Stall, streichelte das liebe Tier und fragte: „Zieg, bisch du au sadd?“

Die Ziege antwortete:

„Wovon sollt' ich satt sein?
Ich sprang nur über Gräbelein
und fand kein einzig Blättelein: mäh! mäh!“



„Was muß i losa!“, rief der Schuster, lief hinauf und sprach zu Philipp, seinem Ältesten: „Ei, du Lügnr, sagschd, die Geiß wär sadd, ond haschd sie hungern lassa.“ Und in seinem Zorn nahm er seinen Stock von der Wand und jagte seinen Ältesten mit Schlägen hinaus.

Hannes, der zweitälteste Sohn, bringt die Ziege an die Gartenhecke.

Am anderen Tag war die Reihe an Hannes, dem zweiten Sohn, der suchte an der Gartenhecke einen Platz aus, wo lauter gute Kräuter standen, und die Ziege fraß sie rein ab. Abends, als er heim wollte, fragte er: „Zieg, bisch du sadd?“

Die Ziege antwortete:

„Ich bin so satt,
ich mag kein Blatt: mäh! mäh!“

„So komm no Häusle“, sprach Hannes, zog sie heim und band sie im Stall fest.

„Nun“, sagte der alte Schuster, „hedd die Geiß ihr gehöriges Fuadr?“

„Oh“, antwortete Hannes, „die isch so sadd, sie mog koi Bladd.“

Der Schuster wollte sich darauf nicht verlassen, ging hinab in den Stall und fragte: „Zieg, bisch du au sadd?“

Die Ziege antwortete:

„Wovon sollt' ich satt sein?
Ich sprang nur über Gräbelein
und fand kein einzig Blättelein: mäh! mäh!“

„Dr goddlose Bösewicht!“, schrie der Schuster, „so oi frommes Vieh hungern zu lassen“, lief hinauf und schlug mit dem Stock seinen Sohn Hannes zur Haustüre hinaus. „Komm ja ned wiedr ins Häusle!“



Mattes, der jüngste der drei Söhne, bringt die Ziege zum schönsten Laub.

Die Reihe kam jetzt an den dritten Sohn, den Jüngsten, Mattes. Der wollte seine Sache gut machen, suchte Buschwerk mit dem schönsten Laub aus und ließ die Ziege daran fressen. Abends, als er heim wollte, fragte er: „Hippe, bist du auch satt?“

Die Ziege antwortete:

„Ich bin so satt,
ich mag kein Blatt: mäh! mäh!“

„So komm nach Haus“, sagte Mattes, führte sie in den Stall und band sie fest.

„Nun“, sagte der alte Schuster, „hedd die Geiß ihr gehöriges Fuadr?“

„Oh“, antwortete sein Jüngster, „die ist so satt, sie mag kein Blatt.“

Der Schuster traute ihm nicht, ging hinab und fragte: „Zieg, bisch du au sadd?“



Das boshafte Tier antwortete:

„Wovon sollt' ich satt sein?
Ich sprang nur über Gräbelein
und fand kein einzig Blättelein: mäh! mäh!“

„O die Lügenbrud!“, rief der Schuster. „Einr so bflichd-
vergessa wie der andere! Ihr solld mi ned länger zom
Narra han!“ Und vor Zorn ganz außer sich, sprang er

hinauf und gerbte dem armen Mattes mit dem Stock den Rücken so gewaltig, daß der zum Haus hinaussprang.

Aber Mattes ging am dunklen Abend noch einmal ins Haus zurück und verabschiedete sich von seiner weinenden Schwester.

„Liebe Käthe, weine doch nicht so. Vater ist nicht gerecht. Wenn ich weiß, wo ich ein neues Zuhause finde, werde ich dir Bescheid sagen lassen.“

Jetzt soll Käthe die Ziege zum Fressen bringen.

Nun blieb dem Schuster nur noch die Tochter, die Käthe, sein jüngstes Kind. Der sagte der Vater: „Du haschd gseha, was mid dai Brüdern gschah, als unsere Geiß hungrich zurügckkam. Sorg also dafür, daß die Geiß die beschten Kräudr ond Gräs'r find ond au sadd wird.“

Die Käthe hatte in der Tat gesehen, wie ihre Brüder mit dem Stock aus dem Haus gejagt wurden und nichts mitnehmen konnten. Das sollte ihr nicht geschehen. Sie sammelte deshalb auf der Wiese die besten und an der Gartenhecke die schmackhaftesten Kräuter und unter dem Laub die Blätter der grünen Sträucher. All dies packte sie in eine Futterkrippe, und es war so viel, daß diese fast zusammenbrach. Dann band sie die Ziege mit einem Strick vor der Krippe an. Als die Krippe leer war, fragte sie: „Hippe, bist du auch wirklich satt? Ziege, bist du auch satt?“



Die Ziege antwortete:

„Ich bin so satt,
ich mag kein Blatt: mäh! mäh!“

Da band sie die Ziege los und ging zum Vater.

„Nun“, sagte der alte Schuster, „hedd die Geiß ihr gehöriges Fuadr?“



„Oh“, antwortete Käthe, „die Geiß hat die ganze Kripp' leergefressen und gesagt, daß sie satt ist. Ich hätte ihr sonst noch frisches Grün von der Weide gebracht. Aber sie sagt, sie ist satt.“

Der Schuster war aber mißtrauisch, ging in den Stall und fragte: „Zieg, bisch du au sadd?“

Das boshafte Tier antwortete:

„Wovon sollt' ich satt sein?
Ich war den ganzen Tag im Stall daheim
und niemand gab mir ein Blättelein: mäh! mäh!“

„O die Lügenbrud!“ rief der Schuster. „Einr so bflichdvergessa wie der andere! Ihr solld mi ned länger zom Narra han! Du bisch au so bflichdvergessa wie dai Brüdr. I will di nemme seha. Nimm dai Ausschdeur vo der Muadr ond gang weg.“

Nun ist nur noch der Vater mit der Ziege da.

Der alte Schuster war nun mit seiner Ziege allein. Am andern Morgen ging er hinab in den Stall, liebte die Ziege und sprach: „Komm, mai liebes Viehloi, i will di selbschd zur Weid führa.“ Er nahm sie am Strick und brachte sie zu grünen Hecken und zu den Schafgarben und was sonst die Ziegen gerne fressen.



„Da kannsch di einmol no Herzensluschd sadd essa“, sprach er zu ihr und ließ sie weiden bis zum Abend. Da fragte er: „Zieg, bisch du sadd?“

Die antwortete:

„Ich bin so satt,
ich mag kein Blatt: mäh! mäh!“

„So komm no Häusle“, sagte der Schuster, führte sie in den Stall und band sie fest. Als er wegging, kehrte er sich noch einmal um und sagte: „Nun bisch du do einmol sadd!“

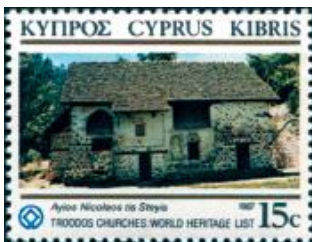
Aber die Ziege machte es wie immer und rief:

„Wovon sollt' ich satt sein?
Ich sprang nur über Gräbelein
und fand kein einzig Blättelein: mäh! mäh!“



Als der Schuster das hörte, stutzte er und sah wohl, daß er seine drei Söhne und die Tochter ohne Ursache verstoßen hatte.

„Ward“, rief er, „du undankbares Geschöbf, di fordzujaga isch no zwenich, i will di zeichna, daß du di undr ehrbara Schustern nemme darfschd seha lassa.“



In einer Hast sprang er hinauf, holte sein Bartmesser, seifte der Ziege den Kopf ein und schor sie so glatt wie seine flache Hand, und weil ein Stock zu ehrenvoll gewesen wäre, holte er die Peitsche und versetzte der Ziege solche Hiebe, daß sie in gewaltigen Sprüngen davonlief. Der Schuster, als er so ganz einsam in seinem Hause saß, verfiel in große Traurigkeit und hätte seine Söhne und die Tochter gerne wiedergehabt, aber niemand konnte ihm sagen, wo sie hingeraten waren.

Philipp macht eine Lehre als Schreiner.

Am dunklen Abend schlich sich Philipp noch einmal ins Haus zurück und ging in die Schlafkammer, wo seine Brüder waren. „Dr Vader isch ned grechd. I han dr Geiß genug zu fressa geba. Abr wenn er der Geiß mehr glaubd als mir, dann kann i des ned ändern. Aber des isch ned grechd.“

„Was wirst du jetzt machen“, fragte Mattes.

„I geh in den Sonnenaufgang ond suche mir oi Lehre als Schreiner. Und dann komm i wiedr nach Hause. Vielleicht isch der Vadr dann wiedr vernünftig.“

Und so verabschiedete sich Philipp von seinen Brüdern Hannes und Mattes, die ihm versprochen, die kleine Schwester zu grüßen, und ging mit seinem Bündel auf dem Rücken in den Sonnenaufgang.

Philipp fand weit im Osten in einer großen Stadt eine Lehrstelle als Schreiner. Da lernte er fleißig und unverdrossen, und als seine Zeit herum war, daß er wandern sollte, schenkte ihm der Meister ein Tischlein, das gar kein besonderes Ansehen hatte und von gewöhnlichem Holz war. Der Meister sagte: „Halte das Tüschlein in Ehren, denn es hat eine gute Eigenschaft. Wenn du es hinstellst und sprichst 'Tüschlein, deck dich', dann wird das gute Tüschlein dir ein gutes Essen bereiten.“

So zog Philipp auf die Wanderschaft, und wenn ihm danach war, sprach er: „Tüschlein, deck dich.“ Und auf einmal war der Tisch mit einem saubern Tüchlein bedeckt, und dann standen da ein Teller und Messer und Gabel daneben und Schüsseln mit Gesottenem und Gebratenem, soviel Platz hatten, und ein großes Glas mit rotem Wein leuchtete, daß einem das Herz lachte.

Da dachte Philipp: Damit hast du genug für dein Lebtag, zog guter Dinge in der Welt umher und bekümmerte sich gar nicht darum, ob ein Wirtshaus gut oder schlecht und ob etwas darin zu finden war oder nicht. Wenn es ihm gefiel, so kehrte er gar nicht ein, sondern im Felde, im Wald, auf einer Wiese, wo er Lust hatte, nahm er sein Tischlein vom Rücken, stellte es vor sich und sprach: „Tüschlein, deck dich“, so war alles da, was sein Herz beehrte.



Endlich kam es ihm in den Sinn, zu seinen Brüdern und seiner kleinen Schwester und zu seinem Vater zurückzukehren. Vaters Zorn würde sich gelegt haben, und mit dem Tischleindeckdich würde er ihn gerne wieder aufnehmen. Es trug sich zu, daß er auf dem Heimweg abends in ein Wirtshaus kam, das mit Gästen angefüllt war. Sie hießen ihn willkommen und luden ihn ein, sich zu ihnen zu setzen und mit ihnen zu essen, sonst werde er schwerlich noch etwas bekommen.



„Noi“, antwortete Philipp, „die paar Bissen will ich euch nicht vor dem Munde nehmen, lieber sollt ihr meine Gäste sein.“ Sie lachten und meinten, er triebe seinen Spaß mit ihnen. Er aber stellte sein hölzernes Tischlein mitten in die Stube und sprach: „Tüschlein, deck dich.“ Augenblicklich war es mit Speisen besetzt, so gut, wie sie der Wirt nicht hätte herbeischaffen können, und wovon der Geruch den Gästen lieblich in die Nase stieg.



„Greifd zu, liebe Freunde“, sprach Philipp, und die Gäste, als sie sahen, wie es gemeint war, ließen sich nicht zweimal bitten, rückten heran, zogen ihre Messer und griffen tapfer zu. Und was sie am meisten verwunderte: wenn eine Schüssel leer geworden war, so stellte sich gleich von selbst eine volle an ihren Platz. Der Wirt stand in einer Ecke und sah dem Dinge zu; er wußte gar nicht, was er sagen sollte, dachte aber: Einen solchen Koch könntest du in deiner Wirtschaft wohl brauchen. Philipp und seine Gesellschaft waren lustig bis in die späte Nacht, endlich legten sie sich schlafen, und der junge Geselle ging

auch zu Bett und stellte sein Wüsch Tischlein an die Wand. Dem Wirte aber ließen seine Gedanken keine Ruhe, es fiel ihm ein, daß in seiner Rumpelkammer ein altes Tischlein stände, das geradeso aussähe. Das holte er ganz sachte herbei und vertauschte es mit dem Wüsch Tischlein.

Am andern Morgen zahlte Philipp sein Schlafgeld, packte das Tischlein auf, dachte gar nicht daran, daß er ein falsches hätte, und ging seiner Wege.



Zu Mittag kam er bei seinem Vater an, der ihn mit großer Freude empfing.

„Nun, mai liebr Sohn, was haschd du glernd?“, sagte er zu ihm.

„Vadr, i bin Schreiner worden.“

„Oi guats Handwerk“, erwiderte der Alte, „abr was haschd du vo dainr Wanderschafd midgebracht?“

„Vadr, das Beschte, was i midgebracht habe, ist das Tüschlein.“

Der Vater betrachtete es von allen Seiten und sagte: „Daran haschd du koi Meischderschdügg gmachd, des isch oi oldes ond schlechdes Dischcha.“

„Aber es ist ein Tüschleindeckdich“, antwortete der Sohn, „wenn ich es hinstelle und sage ihm, es soll sich decken, so stehen gleich die schönsten Gerichte darauf und ein Wein dabei, der das Herz erfreut. Ladet nur alle Freunde und Nachbarn ein, die sollen sich einmal laben und erquicken, denn das Tüschchen macht sie alle satt.“

Als die Gesellschaft beisammen war, stellte er sein Tischlein mitten in die Stube und sprach: „Tüschlein, deck dich.“ Aber das Tischlein regte sich nicht und blieb so leer wie ein anderer Tisch, der die Sprache nicht versteht. Da merkte der arme Philipp, daß ihm das Tischlein vertauscht worden war, und schämte sich, daß er wie ein Lügner dastand. Die Freunde und Nachbarn aber lachten ihn aus und mußten ungetrunken und ungegessen wieder heimwandern. Sicherlich wäre es besser gewesen, wenn Philipp mit dem Vater erst einen Test gemacht hätte. Aber es ist wie es ist.



Der Vater holte seine Lappen wieder herbei, setzte sich an seinen Schustertisch und schusterte fort, der Sohn aber ging bei einem Meister im Nachbardorf in die Arbeit.

Hannes wird Müllergeselle.

Obwohl der Vater ihm verboten hatte, noch einmal ins Haus zu kommen, ging Hannes am Abend, als es dunkel war, noch einmal in die Käte zu seinen Geschwistern zurück. „I muß jedzd au mai Bündl bagga ond eich verlassa. I weiß no ned, wo na i gang, abr i will uf koin



Fall a Schuschdr werda.“ Und er umarmte und küßte sie, wünschte ihnen alles Gute und verließ das Haus.

Nach einigen Tagen Wanderschaft traf Hannes einen Müllergesellen, der sagte ihm, sein Meister suche einen Lehrling. „Du mußt nur noch zwei Tage da lang gehen, dann wirst du auf die Mühle treffen.“

Hannes fand nach zwei Tagen die Mühle, sprach artig beim Meister vor und der nahm ihn in die Lehre.

Als er seine Jahre herum hatte, sprach der Meister: „Weil du, Hannes, dich so wohl gehalten hast, so schenke ich dir einen Esel von einer besonderen Art, er zieht nicht am Wagen und trägt auch keine Säcke.“

„Wozu isch er noh nüdze?“, fragte Hannes.

„Er speit Gold“, antwortete der Müller, „wenn du ihn auf ein Tuch stellst und sprichst 'Bricklebrit', so speit dir das gute Tier



Goldstücke aus, hinten und vorne.“



„Des isch oi schöne Sache“, sprach der Geselle, dankte dem Meister, grüßte ehrerbietig die Frau Meisterin und zog in die Welt. Wenn er Gold nötig hatte, brauchte er nur zu seinem Esel „Bricklebrit“ sagen, so regnete es Goldstücke, und er hatte weiter keine Mühe, als sie von der Erde aufzuheben. Wo er hinkam, war ihm das Beste gut genug und je teurer, je lieber, denn er

hatte immer einen vollen Beutel. Als er sich eine Zeitlang in der Welt umgesehen hatte, dachte er, du mußt deinen Vater aufsuchen – wenn du mit dem Goldesel kommst, so wird er seinen Zorn vergessen und dich gut aufnehmen.

Es trug sich zu, daß er in dasselbe Wirtshaus geriet, in welchem seinem Bruder das Tischlein vertauscht worden war. Er führte seinen Esel an der Hand, und der Wirt wollte ihm das Tier abnehmen und im Stall anbinden, Hannes aber sprach: „Gebd eich koi Mühe, mai Grauschimml führe i selbr in den Schdall ond bind ihn au selbschd an, noh i muß wissa, wo er schdehd.“

Dem Wirt kam das wunderbarlich vor, und er meinte, einer, der seinen Esel selbst besorgen müßte, hätte nicht viel zu verzehren; als aber der Fremde in die Tasche griff, zwei Goldstücke herausholte und sagte, er solle nur etwas Gutes für ihn einkaufen, so machte er große Augen, lief und suchte das Beste, das er auftreiben konnte. Nach der Mahlzeit fragte der Gast, was er schuldig wäre, der Wirt wollte die doppelte Kreide nicht sparen und sagte, noch ein paar Goldstücke müßte er zulegen. Der Geselle griff in die Tasche, aber sein Gold war eben zu Ende.

„Warded einen Glotzbebbelbligg, Herr Wird“, sprach er, „ich will nur geha ond Gold holen“; nahm aber das Tischtuch mit.



Der Wirt wußte nicht, was das heißen sollte, war neugierig, schlich ihm nach, und da der Gast die Stalltür zuriegelte, so guckte er durch ein Astloch. Hannes breitete unter dem Esel das Tuch aus, rief „Bricklebrit“, und augenblicklich fing das Tier an, Gold zu speien von hinten und vorn, daß es ordentlich auf die Erde herabregnete.

„Ei der Tausend“, dachte sich der Wirt, „da sind die Dukaten bald geprägt! So ein Geldbeutel ist nicht übel!“

Hannes bezahlte seine Zeche und legte sich schlafen, der Wirt aber schlich in der Nacht hinab in den Stall, führte den Grauschimmel weg und band einen andern Esel an seine Stelle. Den folgenden Morgen in der Frühe zog Hannes mit dem Esel ab und meinte, er hätte seinen Goldesel. Mittags kam er bei seinem Vater an, der sich freute, als er ihn wiedersah, und ihn gerne aufnahm.



„Was isch aus dir gworda, mai Sohn?“ fragte der Alte.

„A Müllr, liebr Vadr“, antwortete er.

„Was haschd du vo dainr Wanderschaafd midgebracht?“

„Weidr nix als einen Esl“

„Esl gibd's dahana gnug“, sagte der Vater, „da wär mir do oi gudde Geiß liebr gwesa.“

„Ja“, antwortete der Sohn, „abr's isch koi gemeinr Esl, sondern a Goldesl: Wenn i sag 'Brigglebrid', so schbeid Euch des gudde Vieh oi ganzes Duch voll Goldschdügge. Lascht nur alle Freind herbeirufa, i mache sie alle zu langa Leida.“

„Des laß i mir gfallen“, sagte der Vater, „dann brauch i mi mid der Ahle ned weidr zu quälen“, sprang selbst fort und rief die Nachbarn und die Freunde herbei. Sobald sie beisammen waren, hieß sie der Müller Platz machen, breitete sein Tuch aus und brachte den Esel in die Stube.



„Jedzd gbd achd“, sagte er und rief „Bricklebrit“, aber es waren keine Goldstücke, was herabfiel, und es zeigte sich, daß das Tier nichts von der Kunst verstand, denn es bringt's nicht jeder Esel so weit.

Da machte der arme Hannes ein langes Gesicht, sah, daß er betrogen und ihm der Esel gestohlen worden war, und bat die Freunde und Nachbarn um Verzeihung, die so arm heimgingen, als sie gekommen waren. Es

blieb nichts übrig, der Vater mußte wieder nach dem Eisen und der Ahle greifen und Hannes sich bei dem Müller im Nachbardorf verdingen.

Mattes erlernte den Drechslerberuf

Der dritte und jüngste Bruder, Mattes, war zu einem Drechsler in die Lehre gegangen, und weil es ein kunstreiches Handwerk ist, mußte er am längsten lernen.

Seine Brüder und die Käthe aber meldeten ihm in einem Briefe, wie schlimm es ihnen ergangen wäre und wie sie der Wirt noch am letzten Abend um ihre schönen Wünschdinge gebracht hätte. Als der Drechsler nun ausgelernt hatte und wandern sollte, so schenkte ihm sein Meister, weil er sich so wohl gehalten, einen Sack und sagte: „Es liegt ein Knüppel darin.“



„Den Sack kann ich umhängen, und er kann mir gute Dienste leisten, aber was soll der Knüppel darin? Der macht ihn nur schwer.“



„Das will ich dir sagen“, antwortete der Meister. „Hat dir jemand etwas zuleid getan, so sprich nur: 'Knüppel, aus dem Sack', so springt dir der Knüppel heraus unter die Leute und tanzt ihnen so lustig auf dem Rücken herum, daß sie sich acht Tage lang nicht regen und bewegen können; und eher läßt er nicht ab, als bis du sagst: 'Knüppel, in den Sack.'“

Mattes dankte ihm, hing den Sack um, und wenn ihm jemand zu nahe kam und auf den Leib wollte, so sprach er: „Knüppel, aus dem Sack“, alsbald sprang der Knüppel heraus und klopfte einem nach dem andern Rock oder Wams gleich auf dem Rücken aus und wartete nicht erst, bis er ihn ausgezogen hatte; und das ging so geschwind, daß, eh sich's einer versah, die Reihe schon an ihm war.

Käthe geht in die schwäbische Heimat zurück.

Käthe, die auch aus dem Vaterhaus vertrieben war, ging nach Schwaben zurück. Auf dem Weg in die Heimat, wo der Vater herkam, schlief sie in der freien Natur. Einmal kehrte sie bei einem Bauern ein, sprach um Arbeit und erhielt sie. Als der Bauer und der Knecht zudringlich wurden, denn sie war ein hübsches Kind, ging sie zur Bäuerin, erbat den Abschied und ein Zeugnis und den ausstehenden Lohn. Dann schlief sie wieder unter einem Baum. Bei einem anderen Bauern, zu dem sie ging, half sie einige Wochen bei der Ernte von Rüben und Kartoffeln. Schon nahe der Heimat kehrte sie in dem Wirtshaus „Zur Goldenen Grumbeere“ ein und lernte hier Kochen und allerlei Dienste tun.



Nach einigen Wochen meinte sie, daß sie nun aber schnell in die Heimat gehen müsse und kehrte dem Gasthaus den Rücken. Schließlich erreichte sie den Ort, von dem aus der Vater und die Mutter mit Philipp und Hannes nach Amerika wollten.



Als sie sagte, daß sie die Tochter des Schusters war, der aber nicht nach Amerika gegangen war, mußte sie erzählen, wie es dazu kam. Der Pfarrer sagte: „Da isch’s eich abr schlechd ganga. Du bischd dahana ganz herzlich willkomma. I will fraga, ob du der alda Muadr vo däm Müllerhans helfa kannschd. Die isch scho arg krank. Und vielleicht kannsch da au schlafa. Und des du ond dai Brüdr vom Vadr verjagd wurd, wega der Zieg, des isch au ned rechd.“



Und so geschah es. Käthe half der Mutter bei der Bestellung des kleinen Feldes und im Hausgarten und kochte das Essen und hielt das Haus sauber. Und die Mutter erzählte von ihrem Hans, der jetzt Jack hieß, und mehr Land besaß als der Bürstle-Peter und Vieh hatte und mit der Vögele-Gisela aus dem Dorf verheiratet war und Enkel hätte sie auch schon.



Eines Tages sagte die Mutter: „Des isch dahana abr ned für äwwl. Du bisch do oi hübsches Mädle ond klug bisch du au ond schreiba ond lesa kannsch au. Weischd



du, daß der Herr Bfarr äwvl no Kondagd mid der Gisela vo moim Hans had, die ihm regelmäbich schreibd? Und der Herr Bfarr bkommd au Boschd vo den andera Leida, die des Flegga verlassa hadda. Schdell dir vor, Käthe, der Herr Bfarr bkommd Briefe aus Brasilia ond aus Neifondländle ond aus Nei York ond aus Mexiko. Und aus däm Süda vo Afrika, wo die Bura wohna. Du solldeschd mol zom Herrn Bfarr geha ond dir diese Briefe anseha.“

Erst wollte die Käthe nicht, aber am Sonntag nach dem Gottesdienst nahm der Pfarrer sie beiseite und sagte, daß er ihr seine Briefe aus aller Welt zeigen wolle. „Auch wenn du a Mädle bisch.“



Dann sagte der Pfarrer: „Weischt du, Käthe, schdell dir vor, 's gibd heud Sammlr, die solche Briefe sammeln. Des isch abr nix für mi. Willsch diese Briefe han? Vielleicht kannschd damit ja ein Geschäft machen? I würd dir au die andera Briefe geba, die i bkomm. Und i frag au mol den Baschdor Johannes Brenz, den aus däm Nachbardorf, der soll die Briefe, die er bkommd, für di ufheba.“ Mit diesen Worten gab der Pfarrer ihr ein großes Paket mit Briefen.



Nach einigen Jahren sagte sie zur Mutter von Hans: „I bin jetzt mehr als fünf Jahre vo moim Vadr ond vo mai Brüdr gdrennd. I will zurück zu ihnen gehen. Bitte, geben Sie a guats Glombnis; des kann ja der Herr Pfarrr schreibn.“ Unter Tränen verabschiedete sie sich von der Mutter des Müllerhans und mit Tränen in den Augen verließ Käthe den Ort, an dem sie fünf Jahre gelebt hatte.



Zum Pfarrer sagte sie: „I werd gwiß wiederkomma. Deshalb bitte i Sie, Ihna die Briefe zur Ufbewahrung zu gebn. Wer weiß, was mir alles ufm Weg zu moi Vadr und zu meinen Brüdr passiert.“ Der Pfarrer nahm das inzwischen umfangreich gewordene Paket mit den Briefen, schön zusammengeschnürt, und sagte: „Käthe, ich werde diese Briefe für di verwahra, und die, die no kommen, dazu lega. Des isch gwiß, daß du wiederkommst, wo dir doch der Bursch vom Amd äwwl so schöne Augen machd.“

Käthe brachte von ihrer Wanderschaft dem Vater nichts mit, der sich aber trotzdem freute, daß die Käthe wieder bei ihm war. Sie sagte dem Vater: „I werd dir den Haushalt machn, und außerdem kann i ja bei däm Großbauern in Lohn gehn.“ Und so kam es auch.

Mattes kehrt auch bei dem diebischen Wirt ein.

Auf dem Rückweg zum Vater kam Mattes zur Abendzeit in dem Wirtshaus an, wo seine Brüder Philipp und Hannes waren betrogen worden. Er legte seinen Ranzen vor sich auf den Tisch und fing an zu erzählen, was er alles Merkwürdiges in der Welt gesehen habe.

„Ja“, sagte er, „man findet wohl ein Tischleindeckdich, einen Goldesel und dergleichen: lauter gute Dinge, die ich nicht verachte, aber das ist alles nichts gegen den Schatz, den ich mir erworben habe und mit mir da in meinem Sack führe.“



Der Wirt spitzte die Ohren. Was in aller Welt mag das sein, dachte er, der Sack ist wohl mit lauter Edelsteinen angefüllt; den sollte ich billig auch noch haben, denn aller guten Dinge sind drei. Als Schlafenszeit war, streckte sich Mattes auf die Bank und legte seinen Sack als Kopfkissen unter. Der Wirt, als er meinte, sein Gast läge in tiefem Schlaf, ging herbei, rückte und zog ganz sachte und vorsichtig an dem Sack, ob er ihn vielleicht wegziehen und einen andern unterlegen könnte. Mattes aber hatte schon lange darauf gewartet. Wie nun der Wirt einen herzhaften Ruck tun wollte, rief er: „Knüppel, aus dem Sack. Frisch: Knüppel aus dem Sack aufs Lumpenpack! So schaffe Recht und Ruh.“

Als bald fuhr das Knüppelchen heraus, dem Wirt auf den Leib, und rieb ihm die Nähte, daß es eine Art hatte. Der Wirt schrie zum Erbarmen, aber je lauter er schrie, desto kräftiger schlug der Knüppel ihm den Takt dazu auf dem Rücken, bis der böse Wirt endlich erschöpft zur Erde fiel.



Da sprach Mattes: „Wo du das Tischleindeckdich und den Goldesel gestohlen hast, nicht wieder heraus gibst, so soll der Tanz von Neuem beginnen.“

„Ach nein“, rief der Wirt ganz kleinlaut, „ich gebe alles gern wieder heraus, laßt nur den verwünschten Kobold wieder in den Sack kriechen.“

Da sagte Mattes: „Ich will Gnade für Recht ergehen lassen, aber hüte dich vor Schaden!“ Dann rief er: „Knüppel, in den Sack!“ und ließ ihn ruhen.

Mattes kommt nach Hause.

Am andern Morgen zog Mattes mit dem Tischleindeckdich und dem Goldesel heim zu seinem Vater. Der Schuster freute sich, als er ihn wiedersah, und fragte auch ihn, was er in der Fremde gelernt hätte.

„Lieber Vater“, antwortete er, „ich bin ein Drechsler geworden.“

„Oi kunsdreiches Handwerk“, sagte der Vater, „was haschd du vo der Wanderschaft midgebrachd?“

„Ein kostbares Stück, lieber Vater“, antwortete der Sohn, „einen Knüppel aus dem Sack.“

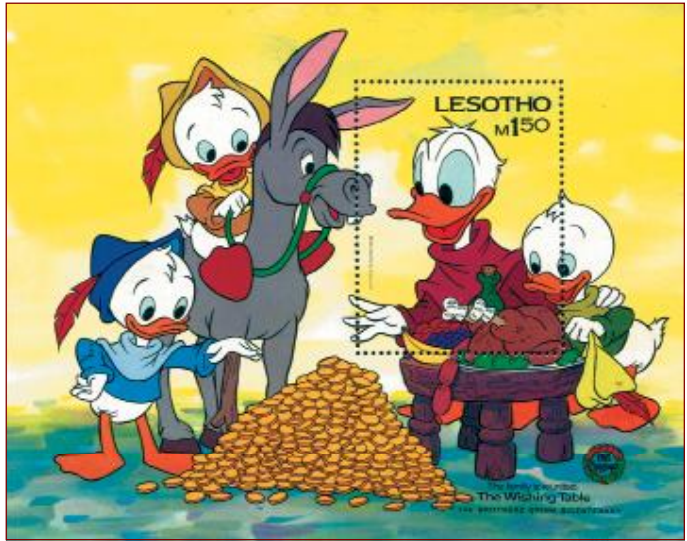
„Was!“ rief der Vater, „einen Knübb! Des isch der Mühe werd! Da kannsch dir vo jedem Boom abhau!“

„Aber einen solchen nicht, lieber Vater: Sage ich: ›Knüppel, aus dem Sack‹, so springt der Knüppel heraus und macht mit dem, der es nicht gut mit mir meint, einen schlimmen Tanz und läßt nicht eher nach, als bis er auf der Erde liegt und um gut Wetter bittet. Seht Ihr, mit diesem Knüppel hab ich das Tüschleindeckdich und den Goldesel wieder herbeigescha fft, die der diebische Wirt dem Philipp und dem Hannes abgenommen hatte. Jetzt laßt sie kommen und ladet alle Nachbarn und Freunde ein, wir wollen sie speisen und tränken und wollen ihnen die Taschen noch mit Gold füllen.“ Der alte Schuster wollte dem nicht recht trauen, brachte aber doch die Gäste zusammen.



Da deckte Mattes ein Tuch in die Stube, führte den Goldesel herein und sagte zu seinem Bruder Hannes: „Nun, lieber Bruder, sprich mit ihm.“

Hannes sagte „Bricklebrit“, und augenblicklich sprangen die Goldstücke auf das Tuch herab, als käme ein Platzregen, und der Esel hörte nicht eher auf, als bis alle so viel hatten, daß sie nicht mehr tragen konnten. (Ich sehe dir’s an, du wärst auch gerne dabeigewesen.)



Dann holte Mattes das Tischlein und sagte: „Lieber Bruder, nun sprich mit ihm.“ Und kaum hatte Philipp „Tüschlein, deck dich“ gesagt, so war es gedeckt und mit den schönsten Schüsseln reichlich besetzt. Da ward eine Mahlzeit gehalten, wie der gute Schuster noch keine im Hause erlebt hatte, und die Freunde und Nachbarn blieben beisammen bis in die Nacht, und waren alle lustig und vergnügt.

Der Schuster verschloß Ahle und Eisen, Leisten, Zangen und Nägel in einen Schrank und lebte mit seinen drei Söhnen und seiner Tochter in Freude und Herzlichkeit.

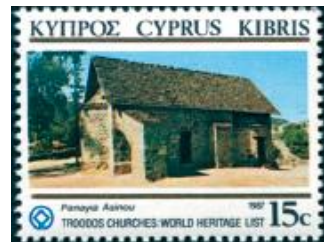


Nach einigen Wochen des Wohllebens sagte Kätthe: „Vaddr, ich habe dir ja erzählt, daß ich in dem Dorf war, wo du und die Mama und Philipp und Hannes herkomma sind. Und ich habe da einen netten Burschen kennengelernt, der ufm Amd is und der mich heiraten möcht und ich ihn. Aber er kann nicht herkommen. Uns geht's doch jetzt gut, wollen wir nicht wieder da hin? Die alten Leut' können sich noch an dich und die Mama erinnern. Da isch es auch vil besser als dahanna in der kalda Gegend ond däm vila Wind. Gugg dir do nur die Bäum an, wie schäbbs die schdehn ond vor däm Wind flüchda dun. Und der Herr Pfarrer hedd ja für mich auch Briefe aus allr



Welt aufgehoben, die er mir geben will, wenn i a Geschäfd ufmache. Des isch do besser als beim Großbauern. Und im Ort leben jedzd vil mehr Leid. Und i bin ja au schon Midglied in der Modivgrubb Landwirtschaft ond Forsdwirtschaft, weil der Herr Bfarr sagde, da würd i Briefmarkensammlr kennelerna, die mir helfa werda. Und des schdimmd. Da sind Midgliedr aus Bayern, aus Breiða, Hannovr ond aus Dänemark ond Luxemburg. Und – schdelld eich vor – da isch au oi Sammlerin, die wohnd am Rhoi in oi Drachenburg. Die komma vo ieberall her, sogar aus Schduagard.“

Am nächsten Tag sagte der Vater am Mittagstisch nach dem Gebet zu seinen Söhnen: „Die Kätthe hedd vorgeschlaga, daß wir dahanna wegziehn ond dahin geha, wo die Muadr ond i hergekomma sind. Wolla mir des macha?“ Und da sahen sich alle an und sagten: „Ja. Laßt uns dahin gehen.“



Und einige Wochen später waren sie in der alten Heimat. Jetzt leben der Schuster mit seinen Söhnen und der Kätthe mit Lust in einem Landstrich, den sie mit keinem anderen tauschen mögen würden.

Der Pfarrer hatte sein Wort gehalten und der Käthe einen großen Stapel mit Briefen aus aller Welt gegeben. Und die Käthe staunte, nach wo die Leute aus dem Ort gegangen sind und wie es ihnen ergangen ist. „Oh, da hedd mir der Herr Pfarr oi guats Geschenke gemacht. Dem Mardin werd i saga, daß i mid Briefa ond Briefmarka a Geschäft ufmache, des kann i neba den Kindern dun.“

Und wie es dem Briefmarkenhandel Käthe und dem Schuster und seinen Söhnen in der alten Heimat sonst geschah, erzählen wir ein andermal.

Und was geschah mit der böartigen Ziege?

Das will ich dir sagen. Die Ziege schämte sich, daß sie einen kahlen Kopf hatte, lief in eine Fuchshöhle und verkroch sich hinein.



Als der Fuchs nach Haus kam, funkelten ihm ein Paar große Augen aus der Dunkelheit entgegen, daß er erschrak und wieder zurücklief. Der Bär begegnete ihm, und da der Fuchs ganz verstört aussah, so sprach er: „Was ist dir, Bruder Reineke, was machst du für ein Gesicht?“

„Ach“, antwortete der Fuchs, „ein grimmig Tier sitzt in meiner Höhle und hat mich mit feurigen Augen angeglotzt.“

„Das wollen wir bald austreiben“, sprach der Bär, ging mit zu der Höhle und schaute hinein;

als er aber die feurigen Augen erblickte, wandelte ihn ebenfalls Furcht an. Er wollte mit dem grimmigen Tiere

nichts zu tun haben und nahm Reißaus. Die Biene begegnete ihm, und da sie merkte, daß es ihm in seiner Haut nicht mehr wohl zumute war, sprach sie: „Bär, du machst ja ein gewaltig verdrießlich Gesicht, wo ist deine Lustigkeit geblieben?“



„Du hast gut reden“, antwortete der Bär, „es sitzt ein grimmiges Tier mit Glotzaugen in dem Hause des Reineke, und wir können es nicht herausjagen.“

Die Biene sprach: „Du dauerst mich, Bär, ich bin ein armes schwaches Geschöpf, das ihr im Wege nicht anguckt, aber ich glaube doch, daß ich euch helfen kann.“

Sie flog in die Fuchshöhle, setzte sich der Ziege auf den glatten, geschorenen Kopf und stach sie so gewaltig, daß diese aufsprang, „Mäh, mäh!“ schrie und wie toll in die Welt hir



Und weiß niemand auf diese Stunde, wo sie hingelaufen ist. Aber es ist ihr recht geschehen.

Und die Moral von der Geschichte?

Vergiß die kleinen Tierchen nicht!

In unserer Geschichte spielt eine Ziege eine wichtige Rolle, eine – wie wir gesehen haben – böartige Ziege. Die Ziegen gehen angeblich auf eine Teufelsschöpfung zurück; der Teufel wird deshalb zumeist dargestellt mit Bocksfüßen, und man sagt ihm nach, daß er einen strengen Gestank absondert – wie die Böcke in der Paarungszeit. Boshaft ist ein solches Tier: in unserem Märchen kann man es nachlesen. Auch der griechische Gott Pan mit seiner Syrinx wird mit Bocksfüßen dargestellt. Über die Gleichsetzung des Teufels mit dem Ziegenbock oder gar mit dem griechischen Gott hat vermutlich niemand der „kleinen“ Leute nachgedacht. Denn die Ziege war wegen der Milch für die kleinen Leute, die keine Wiese hatten, Ersatz für eine Kuh.



Vor mehr als 40 Jahren gegründet.

1975 trafen sich ein paar Sammlerfreunde aus der Bundesrepublik, um eine Motivgruppe über landwirtschaftliche Themen zu gründen. Heute sind wir als Arbeitsgemeinschaft unter „Bund Deutscher Philatelisten“ ein eingetragener Verein.

„Agrarphilatelie“

Ein Mittelpunkt der Arbeit in der ArGe ist das vierteljährlich zu Quartalsbeginn erscheinende Mitteilungsheft „Agrarphilatelie“. Aus der Redaktion heraus entsteht damit wertvolle philatelistische Literatur, die sich in Handbüchern, Katalogen und Aufsätzen widerspiegelt. Nicht zu vergessen sind auch die regelmäßigen Mitgliedertreffen, die zumeist im Zusammenhang mit einer großen Briefmarkenmesse oder -ausstellung stattfinden. Durch solche Treffen sind vielfach auch über das Sammeln von Briefmarken hinausreichende Kontakte entstanden. Wer thematische Fragen hat, erhält daher schnell eine Antwort. Dazu dienen alle bisher erschienenen Hefte der „Agrarphilatelie“, die als PDF-Dateien auf unserer Webseite www.agrarphilatelie.de nachzulesen sind. Hilfreich ist die jedes Vierteljahr aktualisierte Liste mit „Unseren Themen“. Das erleichtert einen Einstieg in ein neues Sammelgebiet.

Heutige Ausstellungsthemen.

Um heute eine Motivsammlung ausstellungsreif zu gestalten, kann man nicht eine Sammlung Wein, Landwirtschaft oder Forstwirtschaft generell aufbauen. So sind es heute spezielle Themen, die von unseren Mitgliedern gesammelt und ausgestellt werden. Eine kleine Auswahl von Ausstellungsthemen der letzten Jahre zeigt die Vielfalt der Interessen: „Auch du brauchst Rindviecher“, „Milch macht müde Männer munter“, „Von der Rebe zum Wein“, „Die Weinbauregion Württemberg“, „Giftpilze und Pilzleckereien“, „Die geheimnisvolle Welt der Mykologie“, „Es gibt nur eine Erde“, „Abfall und Schmutz“, „Geschichte der Kartoffel“, „Heilpflanzen“, „Hirsche – Könige des Waldes“, „Holz und Holzverarbeitung“, „Kork für Kork“ oder „Die geschichtliche Entwicklung des Pfluges“. Bei uns sind auch Mitglieder, die ihre Sammlungen nicht ausstellen wollen; auch diese sind uns willkommen.

Sie können Verbindung zu mehr als 80 Mitgliedern haben.

Gut 80 Sammlerfreunde haben sich unserer Motivgruppe angeschlossen. Die Mitglieder in acht Ländern und die nunmehr in mehr als 40 Jahren geknüpften Verbindungen garantieren ein interessantes Angebot philatelistischer Tätigkeit.

Der Mitgliedsbeitrag.

Mit dem Eintritt in die Motivgruppe und der Zahlung des ersten Mitgliedsbeitrags erhält jedes Mitglied eine Mitgliederliste, in der Anschriften und Sammelgebiete der Mitglieder enthalten sind. Das hilft, Kontakte herstellen zu können.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich:

Für BDPH- und FIP-Mitglieder	25,- / 30,- Euro
Für Mitglieder, die nicht dem BDPH oder der FIP angehören	45,- / 50,- Euro
Für Jugendliche	10,- Euro

Kontakt.

Anja Stähler, Rietburgstraße 3, 67360 Lingenfeld, Tel.: 06344-969 75 15,
E-Mail: janssenan@web.de (1. Vorsitzende)

Roger Thill, 8A, rue du Baerendall, L-8212 Mamer, Tel.: 00352-31 38 72,
E-Mail: rogert@pt.lu (2. Vorsitzender)

Horst Kaczmarczyk, Mallack 29 D, D-42281 Wuppertal,
Tel. + Fax: 0202-5 28 87 89, E-Mail: evhokaczy@t-online.de (Geschäftsführung)